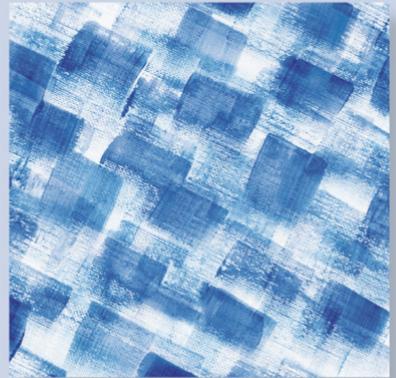


Martin Kirschner / Joachim Schmiedl (Hg.)

Der Dialog geht weiter

Ergebnisse und Perspektiven
des Gesprächsprozesses



Katholische Kirche
im Dialog 4

HERDER

Der Dialog geht weiter

Katholische Kirche im Dialog

Herausgegeben von der Europäischen Gesellschaft
für Katholische Theologie,
vertreten durch den Vorstand Joachim Schmiedl, Johann Hafner,
Martin Kirschner und Judith Könemann

Band 4
Der Dialog geht weiter

Der Dialog geht weiter

Ergebnisse und Perspektiven des Gesprächsprozesses

Herausgegeben von
Martin Kirschner und Joachim Schmiedl

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © tuja66/Fotolia
Satz und PDF-E-Book: Barbara Herrmann, Freiburg
ISBN (Buch): 978-3-451-32629-5
ISBN (E-Book): 978-3-451-82629-0

Inhalt

„Prozesse in Gang setzen ...“ – Vom Dialog zur synodalen Entscheidungsfindung? Problemaufriss und Einführung <i>Martin Kirschner</i>	7
Verbesserung der Gesprächskultur Ja – aber kaum inhaltliche und strukturelle Fortschritte! Eine Zwischenbilanz des Gesprächsprozesses „Im Heute glauben“ <i>Luisa Fischer / Gerhard Kruij</i>	26
Dialogprozess im Erzbistum Freiburg <i>Andreas Möhrle</i>	44
Das Zukunftsbild des Bistums Essen Frucht des Dialogprozesses „Zukunft auf katholisch“ der Jahre 2011–2013 <i>Michael Dörnemann</i>	58
Berufung. Aufbruch. Zukunft Das Zukunftsbild für das Erzbistum Paderborn <i>Michael Bredeck</i>	65
„Ich will keine Ruinen schminken“ Die Diözesansynode im Bistum Trier <i>Christian Heckmann</i>	74
Welche gemeinsamen Themen stehen heute für die deutsche Kirche an? <i>Joachim Schmiedl</i>	95

„... hinter dem Volk hergehen“ (EG 31) Ekklesiologische Argumente für eine synodale und subsidiäre Ausübung des Bischofsamtes <i>Michael Böhnke</i>	108
Synodalität in der evangelischen Kirche Erfahrungen, Chancen, Schwierigkeiten <i>Markus Wriedt</i>	130
Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland Die Würzburger Synode im Rückblick <i>Hanspeter Heinz</i>	155
Ein Plenarkonzil der deutschen Kirche? <i>Thomas Schüller</i>	167
Autorenverzeichnis	180

„Prozesse in Gang setzen ...“ –
 Vom Dialog zur synodalen Entscheidungsfindung?
 Problemaufriss und Einführung

Martin Kirschner

„Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen,
 Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen.“⁴¹

1. Das Wagnis theologische Prozesse in Gang zu setzen

Kirche ist kein Selbstzweck. Ihr Auftrag ist es, allen Menschen das Evangelium zu bezeugen, um so den Menschen dieser Zeit, besonders den „Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1), eine „Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils“ (LG 9) zu sein. Dieses Grundverständnis des Konzils² wurde auf der Würzburger Synode programmatisch in der Aufgabe zusammengefasst, als Kirche in Deutschland

¹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“ (im Folgenden: EG) über die Evangelisierung in der Welt von heute, vom 24.11.2013, Nr. 223.

² Vgl. hierzu vor allem die beiden Kirchenkonstitutionen *Lumen gentium* und *Gaudium et spes*, in denen das Verständnis der Kirche als Sakrament des Heils (LG 1, 9, 48, GS 45) so entfaltet wird, dass Kirche sich als messianisches Gottesvolk in der Nachfolge Christi versteht und Ort der dynamischen Präsenz des Geistes ist. Das dogmatische Verständnis der Kirche als eucharistisch und trinitarisch begründete *Communio*, als Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Geistes, ist pastoral zu bestimmen; es verweist aus sich heraus in die Nöte des Lebens und in die Erfordernisse der Zeit (LG 8–9, GS 1–3), um sich in ihnen Zeugnis der Einheit und Hoffnung zu geben und im Licht Christi die Zeichen der Zeit zu unterscheiden (GS 4, 10–11). Evangelisierung steht hier im Zeichen eines wechselseitigen Lernens (GS 42–44) und eines umfassenden, vom universalen Heilswillen Gottes her verstandenen Dialogs (LG 13–16, GS 92). Vgl. Christoph Theobald, *La réception du concile Vatican II*. Paris 2009; Michael Sievernich, *Kirche im Kontext. Der „pastorale“ Grundzug des Zweiten Vatikanischen Konzils*. In: Dirk Ansoerge (Hg.): *Das Zweite Vatikanische Konzil. Impulse und Perspektiven*, Münster 2013, 1–22; Martin Kirschner, *Kirche der Armen und Zeichen messianischer Hoffnung. zur theologischen Verfassung der Kirche in „Lumen gentium“ 8 und 9*. In: *ThQ* 193 (2013) 220–230.

und in der heutigen Zeit Zeugnis zu geben vom „Gott unserer Hoffnung“: in der gelebten Nachfolge Jesu, in den kirchlichen Vollzügen und Diensten, in der besonderen Verantwortung der deutschen katholischen Kirche für die Einheit der Christen und die Ökumene, für ein neues Verhältnis zum Judentum, in einer ökonomischen, ökologischen und sozialen Verantwortung in der einen Welt.³

Fünfzig Jahre nach dem Konzil und vierzig Jahre nach Würzburg stellt sich die Frage, ob die Kirche in Deutschland es heute von neuem wagt, die Frage nach ihrer Zukunft und ihrem Selbstverständnis so fundamental zu stellen. Die Kirche durchläuft derzeit einen radikalen und rasanten Wandel. Die verschiedenen Dialoge und Leitbildprozesse, pastoralen Planungen und synodalen oder quasi-synodalen Prozesse in den (Erz-)Diözesen⁴ zeigen dies an, ebenso der Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz. Sie bearbeiten Herausforderungen, denen Kirche nicht ausweichen kann: Die Krise der Kirche(n) und des Glaubens in Deutschland, der Wandel der Religiosität, der Gesellschaft, der Lebensformen, die globalen und regionalen Konflikte, die sich gerade auf dem Feld der Religionen, Kulturen und religiösen Subkulturen zuspitzen. Und doch

³ Vgl. Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, mit einer Einleitung von Theodor Schneider, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg – Basel – Wien ⁵1982, S. 71–111; dazu: Michael Schüssler, Auf dem Sprung in die Gegenwart. „Unsere Hoffnung“ als Inspiration für das Zeugnis vom Gott Jesu in unserer Zeit. In: Reinhard Feiter, Richard Hartmann und Joachim Schmiedl (Hg.): Die Würzburger Synode. Die Texte neu gelesen. Freiburg im Breisgau 2013, 11–40.

⁴ Matthias Sellmann sieht in der Flut von Prozessen, Papieren, Programmen, mit denen derzeit in den bundesdeutschen Diözesen an der Zukunft der Pastoral gearbeitet wird, in überraschender Weise das Gestaltungsprinzip der Partizipation am Werk: „Der deutsche Katholizismus stellt gegenwärtig spürbar und organisationswirksam um auf eine Selbststeuerung durch Partizipation.“ Matthias Sellmann, Synodalität und Partizipation. Die Suche nach neuen ekklesialen Stilformen in aktuellen Prozessen der Kirchenentwicklung. In: Joachim Schmiedl – Robert Walz (Hg.): Die Kirchenbilder der Synoden. Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Strukturen. Freiburg im Breisgau 2015, 296–318, 297. Faktisch komme in diesen Prozessen das „im modernen Sinn normativ gewordene Kriterium der Beteiligung, der Selbstbestimmung und Selbstorganisation“ zum Tragen, obwohl dieses doch ekklesiologisch wie vom hierarchischen Prinzip her als „Achilverse gerade des Katholischen gelten muss.“

bleibt eine Halbherzigkeit im Umgang mit dieser Umbruchssituation. Ich bin selbst zur Zeit der Synode geboren und staune immer wieder über die Leistungen der Konzilsgeneration und des nachkonziliaren Aufbruchs. Ich wundere mich aber auch, wenn mir immer wieder die Ansicht begegnet, die Lösungen seien doch längst erarbeitet und müssten nur, nach langen Blockaden Roms, endlich durchgesetzt werden. Selbst wenn viele der Probleme geblieben und gute Lösungsansätze nicht umgesetzt wurden⁵: Der Kontext hat sich verändert, die Säkularisierung ist radikaler geworden, der religiöse Pluralismus ist konfliktreicher, die theologische Zustimmung muss neu errungen werden, die Akteure sind andere.⁶ Sieht man auf die Berichte aus den Diözesen in diesem Band (die exemplarisch für viele weitere solcher Prozesse stehen), dann staune ich über die komplexen Kommunikationsprozesse, die kreativen Ideen und professionellen Strategien, mit denen in den Diözesen mit ihren unterschiedlichen Kulturen, Kontexten, Traditionen und Bischöfen⁷ eine erneuerte Gestalt von Kirche vorangetrieben wird. Umso erstaunlicher, dass die übergreifenden Problemlagen in der Kirche in Deutschland nicht auch gemeinsam angegangen werden; dass auf Formen der Organisationsentwicklung, der Moderation und Unternehmensberatung zurückgegriffen wird, ohne dass diese selbst, dem sakramentalen Kirchenverständnis entsprechend, noch einmal *theologisch* reflektiert und legitimiert werden. Es scheint, dass – anders als zur Zeit des Konzils – die Dogmatik und das Kirchenrecht primär als unveränderliche Gegebenheiten genommen werden, die Vorgabe und Rahmen, wenn nicht Hindernis pastoraler Bemühungen bilden. Das verbindliche Glaubensverständnis der Kirche bildet nicht den Ort der Auseinandersetzung, an dem das Evangelium in

⁵ Vgl. den Rückblick von Hanspeter Heinz in diesem Band.

⁶ Die mittlerweile vier nachkonziliaren Generalversammlungen des lateinamerikanischen Episkopats können ein Beispiel sein, wie die Rezeption des Konzils und der pastorale Erneuerungsprozess eine regelmäßige Verständigung und Vergewisserung braucht, im Kontakt mit den Zeichen der Zeit.

⁷ Betrachtet man die vier Bilanzen aus den Diözesen, die in diesem Band vorgestellt werden, fällt auf, wie ähnliche Problemlagen je nach Mentalität, Kultur und Sozialstruktur, aber auch deutlich abhängig von der Person des Bischofs, je unterschiedlich gestaltet wurden.

Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit neu zur Geltung zu bringen wäre. Dogma und Kirchenrecht markieren eher jene Konfliktzone, der tunlichst auszuweichen ist. Das verschärft allerdings die Legitimations- und Glaubwürdigkeitsprobleme, denn damit nimmt die katholische Kirche ihr eigenes theologisches Selbstverständnis nicht ernst, sucht pragmatische Lösungen an den theologischen Konflikten vorbei. Es droht eine Art „rasender Stillstand“, wie er die gesellschaftlichen „Reformen“ der letzten Jahre prägt (etwa die Bologna-Reformen, die in erheblichem Maß die Kräfte in der akademischen Theologie binden⁸), und bei denen vor lauter Aktivität und systemischem Anpassungsdruck aus dem Blick gerät, ob denn überhaupt die Richtung stimmt.

Angesichts der Umbrüche in der Gesellschaft, der globalen Herausforderungen und der tiefen Krise der Kirche(n) scheint die Zeit reif, die vielen Dialoge, Erneuerungsprozesse und Pastoralpläne in den Diözesen und den Gesprächsprozess der deutschen Bischofskonferenz auf eine breitere Basis und in eine verbindlichere Form zu überführen, denn es ist deutlich, dass im unübersichtlichen Pluralismus der Gegenwart, angesichts der prekären Biografien und den globalen Konfliktlagen eine neue Gestalt des Glaubens auszubilden ist, was wohl die Anstrengung, Kommunikation und konfliktbereite Auseinandersetzung aller Instanzen und Gruppen im Volke Gottes voraussetzt.⁹ Der „Gesprächsprozess“ stellt hier eher den „Anfang

⁸ Die akademische Theologie durchläuft hier ihre eigene Krise, wobei ich nicht sehe, dass die Tendenzen zu einer neuen „Verschulung“ in ihren Folgen für die Theologie und auf theologischer Ebene reflektiert würden. Die Auswirkungen einer neuen „Scholastik“ auf die Theologie und auf die kirchliche Ausbildung dürften erheblich sein: dass die Verschulung nicht an Thomismus, Apoletik und Dogma, sondern an ökonomischen und didaktischen Kriterien orientiert ist und darauf abstellt, in Forschung und Lehre die Vorgaben von Controlling, Rankings, Karriereplanung und „Kompetenzausweis“ zu internalisieren, macht die Sache nicht besser.

⁹ In knapper, aber treffender Weise fasst Rainer Bucher im Interview mit der Zeitschrift Hirschberg (Heft 2, 2015, 102–109) des Bundes Neudeutschland die Herausforderung zusammen: In den rasanten Veränderungen einer „verflüssigten“, postmodernen Moderne („liquid modernity“) komme es zu einer „Neuchoreografie der Geschlechterverhältnisse und der daraus folgenden Pluralisierung der Lebensformen“; zu einer „medialen, ökonomischen und verkehrstechnischen Globalisierung und der daraus folgenden Pluralisierung der Kulturen“, sowie zu

eines Anfangs“ dar, nicht im emphatischen Sinn wie Karl Rahner es vom Konzil sagte, sondern in einem „propädeutischen“ Sinn, um eine erste Basis der Kommunikation und einer erneuerten Gesprächskultur zu gewinnen. Bewährungsprobe dieser Kultur ist der ergebnisorientierte Austrag der Konflikte, der zu lange Zeit blockiert war: keine Entscheidung ist auch eine Entscheidung – und muss als solche verantwortet werden. Einiges deutet darauf hin, dass der Kairos einer solchen theologischen Auseinandersetzung gekommen ist: ausgehend von den Impulsen des Papstes auf weltkirchlicher Ebene und von der Familiensynode in Rom, aber auch in Deutschland und als Herausforderung an die deutsche akademische Theologie. Stefan Orth ruft im Leitartikel der aktuellen Herderkorrespondenz die „Stunde der Theologie“ aus, die öffentliche theologische Debatte kommt in der deutschsprachigen Theologie in Gang.¹⁰ Dass sich die Auseinandersetzungen dabei gerade an den Kulturkämpfen um Ehe und Familie, um Lebensformen und Sexualität entzünden, trifft ins Zentrum sowohl der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen wie auch der theologischen Fragen, die sich in der katholischen Kirche im Verständnis von Sakramentalität bündeln. Gerade in den „Standes- bzw. Berufungssakramenten“ des Ordo und der Ehe spitzen sich diese Fragen zu, denn hier treffen Biografie, Lebensform und Recht aufeinander.

einem „Herrschaftswechsel von Religion und Biografie, nach dem nicht mehr Religion Biografie beherrscht, sondern biografische Bedürfnisse die situative Nutzung religiöser Angebote.“ (103). Der Rückzug in „Idyllen, Gemeindeidyllen, Gottesidyllen, Kirchenidyllen, Familienidyllen“ helfe da nicht weiter, „denn in ihnen muss man ausblenden, was die Idylle stört“ (105), man verlässt das Spielfeld, wird irrelevant. Wage man dagegen den pastoralen Ortswechsel („conversion pastoral“, *Evangelii gaudium* 27) als diakonische Kirche für Andere (107), so wird Kirche eine „verbeulte Kirche, die verletzt und verschmutzt ist“ (EG 49), die darin aber ein „Haus der Gnade“ und „Ort der Ehrlichkeit“ ist, an dem „nicht Idyllen inszeniert, sondern Wirklichkeit wahrgenommen wird“ (108). Von daher plädiert Bucher für eine Synode, deren Design „bunt und überraschungsoffen“ ist und die Menschen einbezieht, „die Kirche von außen wahrnehmen, aber dafür vom Leben heute etwas verstehen“ (108).

¹⁰ Vgl. Stefan Orth, Die Stunde der Theologie, in: *HerKorr* 69 (2015) 221f. sowie den Beitrag von Jochen Sautermeister zum Prinzip der Gradualität, ebd. 229–232.

2. Der Dialog geht weiter – aber wie?

Bei dem Gesprächsprozess der Bischofskonferenz wurde immer wieder vor einer „Kultur der Folgenlosigkeit“ gewarnt. Kardinal Marx hielt in seiner Schlussansprache in Magdeburg fest: Am Ende darf kein Punkt, hier muss ein Doppelpunkt stehen. Damit ist das Problem benannt, das dieser vierte Band der Reihe „Katholische Kirche im Dialog“ aufgreift: Was steht hinter dem Doppelpunkt? Der Dialog muss weitergehen – aber wie?

Nachdem die Lebensvollzüge der Kirche – Diakonia, Liturgia, Martyria – behandelt wurden, ist damit die Frage nach der Koinonia aufgeworfen: Wie Kirche sich in ihren Lebensvollzügen als Gemeinschaft des Glaubens vollzieht, wie sie dabei strukturiert ist, so dass sie insgesamt und unter Beteiligung der verschiedenen Ämter und Charismen handlungs- und erneuerungsfähig ist und jene Umkehr zu einer evangelisierenden Kirche vollziehen kann, die Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* so eindrücklich anstößt. *Koinonia* meint keine Utopie eines herrschaftsfreien Diskurses und erst recht kein Idyll harmonischer Kommunikation. Die „harte Basis“ und der Grund kirchlicher Gemeinschaft, von dem aus Unterschiede ertragen und der Streit ausgetragen werden können, ist das Kreuz Christi, jene tiefe „Kirchen-, Glaubens- und Gotteskrise“, aus der die Kirche (im Licht von Ostern und in der Kraft von Pfingsten) überhaupt geboren wurde. Dass Kirche, kirchlicher Dialog, Synodalität, Katholizität der Kirche usw. in diesem Zeichen von Kreuz und Auferstehung, im Zeichen des „Paschamysteriums“ stehen (wie das Konzil es deutlich macht), ist auch strukturell, als Orientierung synodaler Prozesse wie pastoraler Planung ernst zu nehmen. Das impliziert das Risiko, die stabilisierenden Sicherungssysteme kirchlichen Lebens – Kirchenrecht und Sakramentalität, Dogma und Liturgie – den Kommunikationsprozessen, den Nöten und Herausforderungen der Zeit auszusetzen: nicht um sie „anzupassen“, sondern um sie glaubwürdig und realistisch wiederzugewinnen.

Das abschließende Würzburger Gesprächsforum im September 2015 soll den Blick nach vorne richten: „Im Heute glauben – Wo Gott ist, da ist Zukunft“. Wie aber kann eine Verständigung über diese Zukunft in der Kirche aussehen, die in der Gegenwart am Evangelium

Maß nimmt und verbindliche Weichenstellungen ermöglicht? Wie können Hierarchie und Synodalität, breite innerkirchliche Partizipation und ökumenische Offenheit, gesellschaftliche Öffentlichkeit und die Wendung an die „Peripherien“ zusammen finden?

Die Fragen sind nicht rhetorisch gemeint. Es geht nicht darum, bereits fertige Lösungen zu propagieren, sondern „gemeinsam auf dem Weg“¹¹ die Möglichkeiten zu wägen und im Vorfeld des abschließenden Gesprächsforums zur Debatte und Meinungsbildung beizutragen.

Eine Orientierung kann das Eingangszitat von Papst Franziskus aus *Evangelii Gaudium* bieten. Es lässt sich aus dem sozialetischen Kontext, in dem es zunächst steht, auf die Kirche übertragen, gerade in der aktuellen Situation: Das Bemühen, „Räume zu besitzen“, tendiert leicht zu Ängstlichkeit und Defensive: Im Versorgen von pastoralen Räumen, im Kontrollieren des Diskursraums Kirche, im schwindenden gesellschaftlichen Einfluss auf den öffentlichen Raum. Dagegen empfiehlt der Papst, „Prozesse in Gang zu bringen“ (EG 223), die „das Volk aufbauen“ (EG 224), indem sie „Handlungen [...] fördern, die eine neue Dynamik in der Gesellschaft erzeugen und Menschen sowie Gruppen einbeziehen, welche diese vorantreiben“ (EG 223). Damit rücke die Evangelisierung „in einen größeren Horizont“ (EG 225), werden Möglichkeiten sichtbar und Dynamiken lebendig, die mit der Zeit und in der Kraft des Geistes sich entfalten und Frucht bringen. Dies mache es nötig, sich den Konflikten zu stellen, ohne sie absolut zu setzen (vgl. EG 226-230). Konflikten auszuweichen mache Einheit unmöglich, ebenso wenn Menschen zu Gefangenen des Konflikts werden, „ihren Horizont einbüßen und auf die Institutionen ihre eigene Konfusion und Unzufriedenheit projizieren“. Dagegen gehe es um die „Bereitschaft, den Konflikt zu erleiden, ihn zu lösen und ihn zum Ausgangspunkt eines neuen Prozesses zu machen.“ (EG 227) Dabei gehe es nicht um

¹¹ Vgl. Kardinal Marx in seiner Schlussbotschaft bei dem Gesprächstreffen in Magdeburg, die auf der Homepage der Bischofskonferenz zum Gesprächsprozess zitiert wird: „Wir bleiben verbunden und gemeinsam auf dem eingeschlagenen Weg. Der Gesprächsprozess ist die Suche nach einem neuen Miteinander und das Finden der Themen, die in der Kirche offen und angstfrei angesprochen werden müssen.“ <http://www.dbk.de/themen/gesprachsprozess/>.

einen ausgehandelten Frieden, sondern um die Überzeugung, dass die „Einheit, die vom Heiligen Geist kommt, alle Unterschiede in Einklang bringen kann. Sie überwindet jeden Konflikt in einer neuen und verheißungsvollen Synthese.“ (EG 230) Es gehe auch nicht um einen Idealismus, sondern um den Vorrang der Wirklichkeit, der Bedingung für die „Inkarnation des Wortes und seiner Umsetzung in die Praxis“ ist (EG 231–233). Wenn solche Aussagen auf gesellschaftliche Konflikte hin formuliert sind, wieviel mehr müssen sie für den Umgang mit innerkirchlichen Konflikten gelten.

Das führt zurück zu der Frage, die die Beiträge dieses Tagungsbandes durchzieht: Welche Art von Erneuerungsprozess auf den bundesweiten Gesprächsprozess und auf die Dialoge in den Diözesen folgen kann. Ist die Zeit reif für eine neue gemeinsame Synode der deutschen Bistümer nach Würzburger Vorbild, wäre ein deutsches Plenarkonzil gemäß dem CIC von 1983 eine Option oder eher ein konziliarer Prozess oder eine andere Form verbindlicher Verständigung? Die hier versammelten Beiträge gehen auf eine Tagung der deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Theologie zurück, die vom 24.–25. April 2015 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Sankt Georgen stattfand. Das Ringen um eine angemessene Antwort hat die Referate und Debatten geprägt. Die Beiträge sichten, was in den letzten Jahren bereits stattgefunden hat; sie wägen theologische Argumente und fragen nach Kriterien eines solchen Verständigungsprozesses; sie erörtern, was kirchenrechtlich möglich und sinnvoll ist.

Ich nähere mich den Beiträgen in drei Schritten: Am Anfang steht die Vergewisserung der Situation der katholischen Kirche, eine Sichtung des in den Dialogen bisher Erreichten und die Frage nach dem, was jetzt Not tut: Welche Themen und Prozesse stehen an? Im zweiten Schritt geht es um die Frage nach der ekklesiologischen Bedeutung von Synodalität, ihrem theologischen und kirchenpraktischen Gewicht. Der dritte Abschnitt nimmt die Frage der Umsetzung in den Blick, konkret: Brauchen wir ein „Plenarkonzil“ der deutschen Kirche bzw. eine neue Synode nach dem Vorbild von Würzburg?

3. Zur aktuellen Lage: Herausforderungen, Ergebnisse und Erfordernisse des Dialogs

Blickt man auf die vergangenen Jahre des Gesprächsprozesses, so stand am Anfang das Bewusstsein einer tiefen Krise der Kirche in Deutschland, bei der Glaubwürdigkeit und Erkennbarkeit der Kirche, die Vermittlung und lebendige Weitergabe des Glaubens, aber auch das Gotteszeugnis selbst in Frage stehen. Das Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche von Erzbischof Zolitsch vor der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2010 war ein Weckruf¹²; das Wort der Deutschen Bischöfe „Im Heute glauben“ hält fest, dass in den akuten Krisen¹³ in einer grundsätzlichen Weise die künftige Gestalt des Glaubens zur Debatte steht: „Es gibt Anzeichen dafür, dass wir uns im Blick auf die Geschichte unserer Kirche in Deutschland in einer Übergangssituation befinden. Vor uns liegen Herausforderungen, die mit der veränderten Rolle von Religion und Gottesglaube in einer säkularer gewordenen Gesellschaft zu tun haben. [...] Gewohntes und bislang Tragendes bricht weg, oft in erschreckendem Ausmaß.“¹⁴ Die Entscheidung für einen „Gesprächsprozess“ war Auftakt und Kompromiss zugleich: Er wurde als „geistlicher Weg“ und „gemeinsame Exerzitien“ verstanden; sollte dem „innerkirchlichen Gesprächsbedarf“ entspre-

¹² Robert Zolitsch, Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010-144-Eroeffnungsreferat.pdf [abgerufen am 22.05.2015].

¹³ Das Wort der Bischöfe nennt die Missbrauchsskandale; blickt man auf die vergangenen Jahre lassen sich eine ganze Reihe weiterer akuter Krisen benennen: Die Auseinandersetzung um die Piusbruderschaft und um die volle Annahme und Rezeption des Konzils; eine zunehmende Polarisierung in der katholischen Kirche, Kommunikationsabbrüche zwischen Lehramt und Pastoral, akademischer Theologie, Kirchenvolk und Verbänden, sowie zwischen den verschiedenen Glaubensmilieus, verbunden mit einer erschreckenden Radikalisierung und Feindseligkeit auf traditionalistischen Webseiten im Internet; die Skandale um Bischof Tebartz van Elst, um Fragen der Finanzen und der Transparenz; die Affaire um „Vatileaks“, die Frage nach den Missständen und Gründen, die Papst Benedikt zu seinem Amtsverzicht bewogen haben. Vgl. den Beitrag von Fischer und Kruijff.

¹⁴ Vgl. Im Heute glauben. Wort der Deutschen Bischöfe an die Gemeinden, vom 17.03.2011, Nr. 1, S. 2: http://www.dbk-shop.de/media/files_public/wtysijpfh/DBK_1073.pdf [abgerufen am 22.05.2015].

chen, ohne aber allzu verbindlich, konfliktreich und emotional zu werden, dennoch mit dem Ziel „dem Glaubensweg unserer Kirche in Deutschland in das anbrechende neue Jahrhundert hinein theologisches Profil und kirchlichen Zusammenhalt [zu] verleihen [...]“. ¹⁵ Der Anstoß wurde in dem sogenannten Theologen-Memorandum aufgegriffen. ¹⁶ Nimmt man die viel beachtete Wortmeldung von Kardinal Kasper in der FAZ hinzu, sowie dann die Freiburger Rede von Papst Benedikt, so kristallisieren sich drei grundsätzliche Themenkreise heraus, die den Dialogprozess in seiner theologischen Grammatik bestimmt haben: 1) Die Orientierung an der Freiheitsbotschaft des Evangeliums als Kriterium kirchlicher Erneuerung, verbunden mit der Frage nach dem Verhältnis von Sakramentalität und Autonomie, von kirchlicher Sozialgestalt und gesellschaftlichen Standards. 2) Die Diskussion um das Verhältnis und die Bedingungsbeziehungen zwischen den Diagnosen einer Kirchenkrise, Glaubenskrise und Gotteskrise. 3) Die Debatte um eine „Verweltlichung“ oder „Entweltlichung“ der Kirche und was genau damit gemeint ist ¹⁷. Auf der einen Seite steht hier die Sorge um einen Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft; auf der anderen Seite zielt die Warnung vor Verweltlichung auf die spezifische Handlungslogik und Positionierung der Kirche in der Welt: So bereits in der Freiburger Rede von Papst Benedikt, dann in zugespitzter Weise bei Papst Franziskus, der die Abkehr von Selbstbezogenheit und spiritueller Weltlichkeit bereits in seiner Rede im Vorkonklave zu seinem Programm erhoben hat, dem positiv die Vision von der armen Kirche für die Armen und einer evangelisierenden Kirche des Volkes aus der Hinwendung an die Peripherien entspricht.

Die drei vorangegangenen Bände dieser Reihe spiegeln die Auseinandersetzung um die genannte Problematik in den vergangenen drei Jahren: Der Aspekt der Kirchenkrise ist in den Debatten um

¹⁵ Vgl. ebd. Nr. 3, S. 6.

¹⁶ Vgl. Judith Könemann – Thomas Schüller (Hg.), *Das Memorandum. Die Positionen im Für und Wider*. Freiburg 2011.

¹⁷ Vgl. Jürgen Erbacher (Hg.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes*. Freiburg 2012; Paul Josef Cordes – Manfred Lütz, *Benedikts Vermächtnis, Franziskus' Auftrag. Entweltlichung – eine Streitschrift*, Freiburg im Breisgau 2013.

die *Diakonia* besonders hervorgetreten¹⁸, da die Krise der Glaubwürdigkeit und am schärfsten die Missbrauchsskandale den Dienst und die Sendung der Kirche in der Gesellschaft blockieren, so dass sie in ihrem Charakter als Zeichen und Werkzeug des Heils nicht erkennbar ist. Das Wesen der Kirche selbst ist gefährdet, wenn an die Stelle der befreienden Botschaft des Evangeliums Erfahrungen des Missbrauchs rücken, wenn statt dienender Hinwendung zur Welt und der Solidarität mit den „Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Nöten der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) der Rückzug auf eine vermeintlich katholische Identität und die Abwendung von der Welt steht. So waren die Anerkennung von Freiheit und Eigenständigkeit der Menschen und die Erneuerung der Kirche aus einer kenotischen Bewegung der Hingabe in einem anerkennenden, absichtsrmen und lernbereiten Dienst.

Der Aspekt der Glaubenskrise wurde besonders deutlich in der Auseinandersetzung um die heutigen Vollzugsformen der *Martyria*¹⁹: Die Krise der Glaubensweitergabe, der kirchlichen Praxis und Partizipation, der geistlichen Berufungen und der personalen, erkennbaren Präsenz vor Ort birgt die Versuchung, in eine Haltung der Defensive, Angst und Resignation zu verfallen, die dann leicht in aggressive Schuldzuweisungen (an den „Zeitgeist“ oder an die „Amtskirche“) umschlagen. Der Perspektivwechsel, den Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium* anstößt, der vom Besitzen der Räume zum Eröffnen von Prozessen führt, vom Behaupten der gesellschaftlichen Zentralposition hin zu einer Verausgabung im Dienst an den Menschen an den Peripherien der Existenz und der Gesellschaft, bildet hier tatsächlich den Schlüssel, um festgefahrene Fronten neu zu öffnen und den Blick auf das Wesentliche zu richten. Dem von Papst Benedikt ausgerufenen „Jahr des Glaubens“ folgt – ganz im Sinn einer solchen Umkehr – jetzt ein „außerordentliches Jubiläums-Jahr

¹⁸ Vgl. Martin Kirschner – Joachim Schmiedl (Hg.): *Diakonia – Der Dienst der Kirche in der Welt*. (Katholische Kirche im Dialog, 1) Freiburg – Basel – Wien 2013.

¹⁹ Vgl. Martin Kirschner – Joachim Schmiedl (Hg.): *Martyria. Den Glauben bezeugen in der Welt von heute*. (Katholische Kirche im Dialog 3) Freiburg im Breisgau 2015.